



Martin Schmidt Von Corumbá nach Berlin – der brasilianische Botschafter Mário Calábria als Grenzgänger und Künstlerfreund

Aus der Provinz in die Metropole

Corumbá ist eine Stadt im brasilianischen Bundesstaat Mato Grosso do Sul, direkt am Río Paraguay und der Grenze zu Bolivien gelegen. Sie zählt heute um die 110.000 Einwohner, wobei sich die Bevölkerung in den letzten 50 Jahren mehr als verdoppelt hat.

Im Jahr 1923, als Mário Calábria dort geboren wird, ist Corumbá eine Kleinstadt im Zentrum des südamerikanischen Kontinents, mehr als tausend Kilometer von jeglichem Ozean entfernt. Sein Großvater, der 1872 aus Italien eingewandert ist, hat sich hier als Steinmetz niedergelassen. Dessen drei Söhne treten beruflich in seine Fußstapfen und bringen es zu einem bescheidenen Wohlstand.

Mário ist das jüngste von sieben Geschwistern, ein aufgeweckter Junge mit schneller Auffassungsgabe, dessen schulische Leistungen so gut sind, dass es ihm gelingt, eine Klasse zu überspringen. Er muss früh lernen, auf eigenen Beinen zu stehen, denn seine Eltern sterben, als er sechzehn Jahre alt ist. Seine größere Schwester kümmert sich um ihn und unterstützt seine Bestrebungen nach einem Studienplatz. Möglich wird das durch zwei Häuser, die er von seinem Vater geerbt hat und die er verkauft, um nach Rio de Janeiro zu gehen. Mário Calábria zählt da gerade siebzehn Jahre, trickst sich ein Jahr älter und fängt an, Jura zu studieren.

Im diplomatischen Dienst

Nach Beendigung seines Studiums sucht Calábria, vielleicht aufgrund der durchlebten Verlusterfahrungen, in einer Staatsanstellung eine abgesicherte Position. Er bewirbt sich für den diplomatischen Dienst und bekleidet bereits Ende 1945 die Position eines Konsuls dritter Klasse. Diese und seine weiteren Posten können wir dem Personaljahrbuch der brasilianischen Staatsbeamten entnehmen. Seine erste Verpflichtung in Deutschland führt Calábria nach Frankfurt am Main, wo er von 1949 bis 1952 das Amt eines Vizekonsuls bekleidet. Nach verschiedenen Zwischenstationen wird er 1961 nach München berufen, wo er zunächst das Amt eines Konsuls und ab 1967 das des Generalkonsuls ausübt. Die Länge des Münchner Aufenthalts, der bis 1978 währt, bringt Stabilität in das wechselhafte Leben im auswärtigen Verwaltungsdienst und ermöglicht es Calábria, seinen künstlerischen Interessen vertieft nachzugehen, wovon noch zu sprechen sein wird.

Als man ihm 1978 das Amt des Botschafters in Ost-Berlin anträgt, das in Diplomatenskreisen eher ungeliebt und als eine Art „Abschiebehaft“ betrachtet wird, jubelt Mário Calábria innerlich, denn für ihn, den Freund auch einiger ostdeutscher Künstlerinnen und Künstler, bedeutet das gewissermaßen die Ankunft in seiner inneren Heimat. Bis 1985 führen seine Frau Ursula und er in Ost-Berlin wie schon vorher in München ein offenes Haus für Künstlerinnen und Künstler. Die letzten zwei Jahre seines Berufslebens verbringt Calábria in West-Berlin, dem er auch als Alterssitz treu bleibt.

Sammelleidenschaft, Begegnungen und Freundschaften

Nach vereinzelt Erwerbungen an seinen vorherigen Dienstorten beginnt Calábrias Sammeleifer in seiner Münchner Zeit richtig Fahrt aufzunehmen. Seine Frau Ursula, als Nichte des KaDeWe-Gründers Adolf Jandorf in einer kulturaffinen Umgebung aufgewachsen, ist dabei immer an seiner Seite. Er vertraut ihrem

untrüglichen Blick für die Qualität eines Kunstwerks, sodass sie maßgeblich an den Erwerbungsentscheidungen beteiligt ist.

Im Münchner Konsulat werden zum brasilianischen Unabhängigkeitstag jährlich Ausstellungen veranstaltet, die zunächst als Schaufenster des zu vertretenden Landes brasilianische Kunst präsentieren. Zu sehen sind Werke von Almir da Silva Mavignier, Elisa Martins da Silveira oder Abraham Palatnik, deren Gemälde und Objekte auch in Calábrias Sammlung ihren Platz haben. An den Ausstellungen des Konsulats beteiligt sich Mavignier, der in Ulm studiert und dort 1959 sein eigenes Atelier gegründet hat, auch als Ideengeber. Calábria nennt ihn seinen „lieben Mentor“. Mavigniers Vorschlag, auch junge deutsche Künstler auszustellen, findet begeisterten Zuspruch und ermöglicht die Begegnungen, die den Konsul so interessieren. Die deutschen Künstler – großenteils Studenten der Münchner Akademie und Schüler von Ernst Geitlinger – engagieren sich künftig nicht nur bei ihren eigenen Ausstellungen im Konsulat. Sie entwerfen Plakate und Einladungskarten, organisieren deren Druck, transportieren Werke, helfen beim Aufbau und werben um Besucher. Mit vielen der Künstler hält Calábria lang anhaltenden Kontakt. Zu nennen sind hier Klaus Staudt, Rainer Jochims, Roland Helmer, Ludwig Wilding und Rudolf Kämmer. Sie alle sind mit exemplarischen Werken in der Sammlung des Botschafters vertreten.

Doch nicht nur das, die Samstage in dem Münchner Haus der Calábrias gehören den damals noch oft mittellosen Künstlerinnen und Künstlern, die dort bewirtet werden und immer ein offenes Ohr für Gespräche und fruchtbaren Austausch vorfinden.

Anfang der 1960er-Jahre lernt Calábria den bedeutenden Dresdner Museumsman Werner Schmidt kennen, der als Direktor des Kupferstichkabinetts durch Ankäufe und Ausstellungen viele unangepasste ostdeutsche Künstler unterstützt. Durch seine Vermittlung kommt Calábria in Kontakt mit Hermann Glöckner, Max Uhlig und Gerda Lepke. Er fährt nach Dresden, und auch Glöckner, dem es später erlaubt wird, in die Bundesrepublik zu fahren, besucht den Generalkonsul in München.

„Unsere großen Freunde in München waren Woty und Theodor Werner“, schreibt Calábria in seiner zweiten Autobiografie (Mário Calábria: Memórias de um diplomata. Tessitura, Belo Horizonte 2011, S. 114, Übersetzung Vera Lúcia Calábria). Diese Freundschaft ist sehr eng und lebt vom vielfältigen Gedankenaustausch zu Kunst und Künstlern innerhalb einer Gruppe, zu der Will Grohmann, der Architekt Sep Ruf und der Chefrestaurator der Bayrischen Staatsgemäldesammlungen, Christian Wolters, zählen.

In den 1970er-Jahren begibt sich Calábria nach Prag, wo er die Künstler Jiří Kolář, Radoslav Kratina und Jan Kubiček aufsucht und von ihnen insgesamt zwölf Werke für seine Sammlung erwirbt.

Eine große Sympathie verbindet Calábria und die brasilianische Künstlerin Elisa Martins da Silveira, deren Werke er erwirbt und die er finanziell unterstützt.

Der Charakter der Sammlung Calábria

Die Sammlung der Calábrias zeichnet sich aus durch die engen Verbindungen, die das Ehepaar mit vielen „ihrer“ Künstlerinnen und Künstler pflegte. Es war ihnen ein Bedürfnis, die Menschen hinter den Werken kennenzulernen, sich mit ihnen auszutauschen, Anregungen zu empfangen und Hilfestellungen geben zu können. Die Begegnungen und Gespräche waren ein Lebenselixier für Mário Calábria, und seine beiden autobiografischen Bücher vermitteln ein lebendiges Bild seiner aufrechten Anteilnahme nicht nur an den Werken, sondern auch an den Lebensumständen ihrer Urheber. Deshalb auch hat er die meisten Werke direkt von den Künstlern erworben oder sie wurden ihm geschenkt als Geste der Dankbarkeit für sein großes Engagement. Die Fotos aus den Innenräumen des Hauses Calábria belegen eindrucksvoll, dass seine Frau Ursula und er von all den Kunstwerken umgeben waren und keinen ihrer Lieblinge missen mochten.

Viele Werke gelangten in die Sammlung zu einer Zeit, als ihre Schöpfer noch unbekannt waren und mit vom Kunstmarkt unverstelter Energie ihre Ideen entwickelten. Der Fokus auf Op-Art versammelt die besten Eigenschaften dieser nach dem Impressionismus zweiten großen Bewegung retinal-orientierter Kunst: die Innovation in der Konzeption und die Perfektion im Handwerklichen. Digital sozialisierten Menschen erscheinen diese Werke wie computerbasierte Kunst, und doch sind sie von einer handgemachten Brillanz, die unglaublich erscheint. Für diese Qualitäten von Almir Mavignier, Ludwig Wilding, Rudolf Kämmer oder Jan Kubíček besaßen Ursula und Mário Calábria ein feines Sensorium. Wie auch für die informellen Qualitäten von Max Uhlig und Gerda Lepke, die narrative Wärme von Elisa Martins da Silveira und den lyrischen Konstruktivismus Hermann Glöckners.

So präsentieren sich uns diese Werke als Auswahl eines undogmatischen Sammlerpaars, das an die Kraft der Kunst ebenso glaubte, wie es von ihr belebt wurde.